



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Bestellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

32.

Mittwoch 21. April.

1841.

Ein- und Ausfälle über Männer und Weiber.

(Fortsetzung.)

§ 6. Des Mannes Bestimmung ist, ein thätiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein, und sowohl sich selbst zu erhalten, als auch zur Erhaltung Anderer beizutragen. So lange er also keinen Zweig der Thätigkeit ergreift, hat er nur Langeweile, und ist nichts anders als ein Tagebied, daher der Eifer der Männer in die Thätigkeit einzutreten. — Bei Frauen ziemen es die Heirath für das größte Glück aus eben demselben Grunde, und so ungefähr, wie bei Männern eine Dienstanstellung. — Daher kommt es auch, daß die Weiber, selbst in Betreff der äußeren Gestalt und sogar des Alters der Männer, bei weitem toleranter und nachsichtiger sind, als die Männer. Man belämmert sich wenig um das Aeußere eines Dienstherrn, wenn er nur gut zahlt. — Daß die Männer bei Heirathen auch Geld suchen, ist ganz natürlich. Es ist die Kautiön, die man von Dienstfuchenden fordert.

Ganz dasselbe findet statt, wenn der Mann bloß den Geldkasten, nicht aber das Weib heirathet. Es liegt ihm wenig daran, ob die Person, die auf dem Geldkasten sitzt, jung oder alt, schön oder häßlich ist, wenn sie nur auch den Kasten mitbringt. In solchen Fällen schwört der Mann die ewige Liebe nicht dem Weibe, sondern dem Geldkasten.

§ 7. Kant schrieb in seiner Anthropologie sehr wahr: der heirathende Mann verliere an der Freiheit, das Weib aber gewinne. — Darum sehen die ledigen Frauenzimmer die ledigen Männer wie Messiasse sehnüchtig an, um aus der Knechtschaft erlöst zu werden. — Darum pflegt man auch allgemein zu sagen: »Heirathen Sie doch; machen Sie doch Eine glücklich!«

§ 8. Warum sind so viele Ehen unglücklich? — Das geht ganz nach der Physik zu. — Ungleichnamige Pole (der Magneten) ziehen sich an; gleichnamige stoßen sich ab. Doch die Verliebten, bis sie verschiedene Namen führen, ziehen sich an; Verheirathete (gleichnamige) stoßen sich ab. (Dieses Blümchen ist nicht aus meinem Garten.)

§ 9. Spricht man mit Hundert verheiratheten Männern über die Glückseligkeit der Ehe, so führen 99 darunter folgende Sprache: »Ich bin sehr glücklich mit meinem Weibe; aber stirbt sie mir, so lasse ich die zweite Ehe sicher bleiben.« — Allein kaum sind sie Wittwer, so sehen sich die meisten schon um andere Weiber um. — Hieraus kann man sehen, daß es um ihre Glückseligkeit nicht am besten stand, und daß sie sich nur schämten, die Wahrheit zu gestehen, daß aber auch das Sprichwort: »piscator ictus sapit« (mit Schaden wird man klug) nicht immer wahr sei.

§ 10. Einer sagte mir dennoch einst im Vertrauen, daß, wenn er seine Ehe ungeschehen machen könnte, er mit Freude als gemeiner Soldat um 5 Kr. täglich sein ganzes Leben lang dienen wollte. Den muß der verschlossene Hahn sehr genirt haben.

§ 11. Heirathen ist wie geboren werden. — Man heirathet, man weiß selbst nicht wie, so wie man auf die Welt kommt, ohne zu wissen wie. — Man rennt in der Ehe oft an, ohne zu wissen wie, so wie man auf der Welt oft auf die Nase fällt, ohne zu wissen wie. — Im Leben erfährt man Gutes und Böses, und muß das Gute immer sehr theuer bezahlen: so ist auch in der Ehe dasselbe der Fall. Man genießt darin viel Gutes: aber man muß es sehr theuer zahlen. — Zwei Gäste kamen ins Gasthaus. Der eine besieht die Karte, läßt sich geben Suppe, Rindfleisch, Zugemüse, Braten — berechnet selbst die Tage (1 fl. 40 Kr.), zahlt und geht. — Der andere schafft sich stolz ein Diner an. Man bedient ihn reichlich, er bekommt alle Schlüssel doppelt, sammt allen Süßigkeiten-Zugehör. — Aber die Rechnung! — Er zahlt, daß ihm die Augen übergehen. — Der Erstere ist ein Lediger, der Andere ein glücklicher Ehemann.

§ 12. Eine gute Ehe ist der Himmel auf Erden; eine böse aber wahre Hölle. Das war seit jeher so. Der König und Prophet Salamo muß besonders stark in der Klemme gewesen sein, als er schrieb: melius est habitare in deserto, quam cum muliere rixosa et iracunda (Proverb. Cap. 21. v. 19). Und er hatte doch eine schöne Auswahl unter seinen siebenhundert Weibern und dreihundert Nebenweibern. Was sollen jetzt die Männer einzelner Weiber sagen?

§ 13. Es heißt oft: Heirathen sei Lotterie! — Ich bin damit einverstanden. Im Lotto verliert man nur den Einsatz und verschmerzt ihn leicht. Gewinnt man, so gewinnt man viel. — In der Ehe gewinnt man entweder ein großes Glück, oder ein großes Unglück, von welchem man die ärgsten Zahnschmerzen bis zum Tode haben kann.

§ 1  
Gasthaus.

Alte muß

§ 1

Weibe Th

§ 1

Ich entf

gibt ei

ner sich

Jener: »

§ 1

nothwend

er heirat

streng re

§ 1

§. 26—

jeden Ve

doch als

Thaisf

empfehle

der E

XI. §.

»szere

haben. I

gen ma

házas n

und bes

neue E

§

Bedient

rückgebl

nen Hell

§

in die M

tel geh

aufgef

gab. »

bin ve

Chemär

sagten.

§

bar Kor

auch die

Schul

dere, a

stebeln

§ 14. Eine Junge und eine Alte kommen in Männergesellschaft in's Gasthaus. — Was geschieht? — Für die Junge wird die Zechе bezahlt; die Alte muß selbst die Börse ziehen. (Selbst gesehen 1836, 17. Dez.).

§ 15. Nirgends tritt der E i g e n n u z größer hervor als bei Heirathen. Beide Theile haben nur ihr eigenes Glück zum Zweck, nicht das des andern Theils.

§ 16. Einst wollte mich ein Freund in Preshburg zum Heirathen beseden. Ich entschuldigte mich mit der Arithmetik, worauf er sagte: »Wem Gott gibt ein Hasel — dem gibt er auch Grafsel. — Ich: »Wenn aber Einer sich selbst das Hasel nimmt, wie dann? bekommt er auch das Grafsel?« — Jener: »Dann und wann.« — Ich: »Ergo bene!«

§ 17. Nichts ist der Ehe verderblicher, als der Kalkul vorhinein. Nichts nothwendiger, als Kalkul in der Ehe, d. h. wer rechnet, wer bisanzirt bevor er heirathet, der heirathet nicht; wer aber einmal geheirathet, der soll ja streng rechnen.

§ 18. Sebestyén Gábor sprach 1823 im Pesther Szép literaturai ajándék, S. 26—7. vor lauter Ehestandesfreunden in Versen zu den Lebigen, und schloß jeden Vers mit: »Házasadójátok meg hát!« — D. h. »Nun heirathet denn doch also.« — Dieses herzbrechende Refrain erregte sogar bei dem Redakteur Szafsz eine solche grimme Nührung, daß er in der Note beifetzte: »Dasselbe empfiehlt einem jeden vernünftigen Menschen auch die Red.« — Ein »g l ü c k l i c h e r E h e m a n n « schrieb hernach im Tud. Gyűjt. 1826 (also 3 Jahre später) XI. S. 65. über einige Verhältnisse der Männer und Weiber. Das Prädikat: »szerecsés házasa« scheint denselben Redakteur à la ipocacuinha gerührt zu haben. Denn er setzte ebenfalls in einer Note hinzu: »Ugyan, seit wie viel Tagen mag er wohl verheirathet sein?« — Wer weiß ob derselbe szerecsés házasa nicht unter die »V e r n ü n f t i g e n « gehörte, die auf Anrathen Sebestyéns und des Redakteurs geheirathet haben? — Verheirathete Männer stiften gerne neue Ehen. Gaudium miseris &c.

§ 19. Eine merkwürdige Natur! Ein Bedienter in Wien heirathete eine Bedientens-Wittwe, weil ihr von ihrem seligen Mann ein hellbrauner Rock zurückgelassen war, in den er sich verliebte! — Es gibt Naturen, die nicht einen hellbraunen Bedientenrock aufwiegen.

§ 20. In Wien spielten in einem Kaffehause vier Männer Karten, tief in die Nacht hinein. Alle Gäste verließen sich; nur ein beharfter blieb in den Mantel gehüllt dabei sitzen. Bei einem Disput von den Spielern zum Schiedsrichter aufgesfordert, bat der Weiszer um Vergebung, da er auf das Spiel nicht acht gab. »Nun, und wozu sitzen Sie denn also hier?« fragte man ihn. — »Ich bin verheirathet,« war die kurze Antwort, die die Spieler, ebenfalls Ehemänner, sehr wohl verstanden und — »ach so?« war das Einzige was sie sagten. Er schickte sich vor seinen stillen häuslichen Freunden.

§ 21. Ein Mann schenkte seiner Frau 24 Paar neue Schuhe. Sein Nachbar konnte seiner Frau denselben Ueberfluß nicht schaffen. Zum Unglück lebte auch die Schwiegermutter mit ihm, und hezte die Tochter wegen der 24 Paar Schuhe so lange wider den Mann auf, daß dieser sich genöthigt sah, eine andere, auf hundert Meilen entfernte Anstellung zu suchen, und dahin zu übersiedeln, um nur der lieben Schwiegermutter los zu werden.

Ein anderer Ehemann seufzte einst vor meiner: »Weib, ein Weib! aber die Schwiegermutter und die Anverwandte! die soll der Kukul holen!«

§ 22. »Nicht um eine Million gäbe ich mein Kind her!« — so spricht jeder Vater, jede Mutter. Aber sobald das liebe Töchterlein erwachsen ist, zahlen sie noch hunderttausende (wenn sie solche haben) darauf, Jenem der sie nehmen will. Wie geht das zu?

§ 23. Etymologie des Wortes: »Vermählung.« — Die Alten schrieben und druckten »Vermaehlung«, nicht »Vermählung.« — Sie verstanden die Etymologie besser, und wollten damit sagen: nimm, was du willst, a oder e, nämlich Vermahlung oder Veremhlung, beides ist gut. Das wird so bewiesen: Die Heirathenden kommen zur Vermahlung in die Mühle, und werden dort vermehlt, d. h. sie kommen früher oder später unter den Mühlstein der Ehe, und werden da abgeschrottet, mürbe gedreht zum Mehl, bald im Beutel gebentelt, gesiebt, mit Wasser ersäuft, mit Sauerteig eingesäuert, geknetet, zerissen, gebacken, geschnitten, zerbissen und endlich in den Magen u. s. w. zur Ruhe befördert. Das ist der kurze Lebenslauf der Vermählten!

§ 24. Kontrast. Der Mann groß, das Weib klein, findet man ganz in der Ordnung. — Der Mann klein, das Weib groß, findet die ganze Welt lächerlich. — Warum? — Im ersten Falle steht man zwei Menschen, also ein richtiges Paar, im zweiten nur anderthalb Menschen, also kein Paar, und lacht darüber.

§ 25. Ehelicher Trost. Ich kannte einen Mann in Wien, und zwar einen sehr gelehrten Mann, der seine Frau in grimmigsten Zahnschmerzen damit tröstete: es sei ihm dies nichts Neues, auch er habe schon Zahnschmerzen gelitten, die 6 oder 7 Mal stärker waren; damit sollte sie sich trösten, und nicht so unbändig jammern. Er wußte den Unterschied so genau anzugeben, als wenn er den Schmerz nach Gewicht abgewogen, oder nach der Elle abgemessen hätte. Ein Beweis, daß auch die Gelehrten zuweilen Dummheiten reden.

§ 26. Die Eltern geben sich alle Mühe und scheuen keine Kosten, um ihrer Tochter eine gute Erziehung zu geben. Sie lassen sie lehren lesen, schreiben, rechnen, wirthschaften, weibliche Arbeiten, Musik, Tanz &c. und wozu dies Alles? — Nur damit das Mädchen desto besser gefalle und einen Mann finde. Im Grunde geschieht also dies Alles bloß wegen der Männer. Wieb aber das Töchterchen verführt, oder unglücklich verheirathet: so können die Eltern seufzen für solche schlechte Kerle so viele Sorge ertragen, so viel Auslagen gemacht zu haben. Das muß sie entsetzlich ärgern!

§ 27. Die Schönheit des Gesichts hängt nur von der Spannung der Haut ab. Ich glaube, daß wenn es Künstler gäbe, die die Spannung der Haut, etwa mit Hilfe von ganz feinen Stiften, und zweckmäßiger Unterpostierung abzuändern verstünden, das häßlichste, selbst ein altes Gesicht zum schönsten gemacht werden könnte. Ein solcher Gesichtstapezierer müßte in kurzem feinreich werden.

§ 28. Ich fragte mich schon oft: warum auf Modenbitbern lauter junge Gesichter gezeichnet werden, wo doch alte Weiber fast noch puzsüchtiger sind als die jungen, deren größter Puz ohnehin in der Jugend besteht. — Junge schöne gepuzte sind brennende Wachslichter; alte Gepuzte sehen aus, wie ausgelöschte rauchende

Windfackeln  
sichter auf

Es hat  
In frem  
Und in  
In die  
In ein  
Die drei  
Das Vi  
Das M  
Zu Mo

\*) Der  
bitl

Berl  
Fräulein  
»Deron«  
und spielt  
Liebenswür  
sich des st  
vorrussend  
nun ein  
Kritiker  
überschwe  
Mehr als  
sache, da  
nach der  
ehrentvolle  
Grafen  
Königliche  
halten h  
von Zeit  
wurde.

Windsfaleln. Was wird der »Spiegel« dazu sagen, der auch nur junge Gesichter aufzuputzen pflegt?\*) (Wird gelegentlich fortgesetzt.)

### Linguistische Charade.

Es hat die erste Silbe mich  
In fremder Sprach' genannt;  
Und in der zweiten hast du dich  
In dieser Sprach' erkannt;  
In einer andern Zunge nennt  
Die dritte jenes Ding,  
Das hier auf Erden Jeder kennt,  
Das Niemand achtet g'ring;  
Zu Noth und and'rer bösen That

Dies Ding auch schon verleitet hat;  
Denn Gutes, glaub' es mir,  
Schafft es nur wenig hier.  
Das Ganze ist am Himmelsraum  
Doch selten nur zu seh'n;  
Man sieht es da, entstanden kaum,  
Bald wieder schnell vergeh'n;  
Doch weilt es oft auch läng're Zeit  
Zu des Beschauers Augenweid'.  
Emanuel Brecher.

Auflösung der Charade in No. 29.

### Sirschhorngeist.

\*) Der Spiegel meint, daß keine Dame zu alt sein dürfte, die bei dem Anblick von Modenbittern nicht glaubte, sie sähe eben in den Spiegel. N.

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Theater.

**Berlin.** Am Ostersonntage erschien Fräulein Carl als Rezia in Webers »Deron« zur fünften Gastrolle u. sang und spielte auch diese Parthie mit einer Liebenswürdigkeit und Grazie, daß sie sich des stürmischsten Beifalls und Hervorrufens erfreute. Es herrscht hier nun ein förmlicher Carl-Fanatismus; Kritiker sowohl wie Publikum sind unüberschwenglich in ihren Lobeserhebungen. Mehr als Alles spricht aber die Thatfache, daß die Gesangskünstlerin schon nach der dritten Parthie einen höchst ehrenvollen Engagements-Antrag vom Grafen Redern (Generat.-Intendant der Königl. Bühnen) auf zwei Jahre erhalten hat. Wir wissen nicht, ob er von Seite der Künstlerin angenommen wurde. — Bei dieser Gelegenheit muß ich

einem von dem Hamburger »Telegraph« zuerst verbreiteten Gerüchte widersprechen, als wäre Mad. Schröder-Devrient für die hiesige Hofbühne engagirt. Diese hat schon längst alle Stadien passirt, um hier noch auf irgend einen Erfolg rechnen zu können. — Von Wien aus erwarten wir den Tenoristen Erl, so wie Dem. Tuczal, die künftigen Mittritte. Die Fasmann (ich weiß nicht soll ich sagen Mad. oder Demoiselle) gibt den Romeo. —

L. L.

**Frankfurt.** Unser Theater bietet nun im Opernrepertoire einen größeren Wechsel bar. Die in Mannheim engagirte Madame Lehmann-Nauch wird noch fünf Gastrollen hier geben. Zur Acquisition dieser Sängerin kann sich Mannheim jedenfalls gratuliren. Unsere Pri-

madonna, Dem. Neukäufer, ist endlich auch von Meinigen eingetroffen. Ein im Vortrag und Spiel guter, aber eben nicht mehr stimmbegabter Tenorist ist in den letztern Tagen pseudonym als Tamino hier aufgetreten; die Direktion wird leider gezwungen sein, ihn zu engagiren, da Ditt, der an Stimme ein Tenorfürst ist, sein Engagement in Breslau schon angetreten hat. Saison wird am 18. d. als Hamlet debutiren. — Der Westbrook-Dettmer'sche Prozeß ist noch nicht zur Entscheidung gekommen. Man muß es sehr beklagen, daß in einem hiesigen Blatte auf entstellte Weise ein Bericht über den Empfang, der Hrn. Dettmer neulich als Zuschauer im Theater zu Theil geworden, „eingesendet“ wurde; denn nur ein kleiner Theil des Galleriepublikums veranlaßte diesen Empfang, den Hr. Dettmer jedenfalls hätte desavouiren müssen.

### Mignon-Beitrag.

**Berlin.** Der Justizminister Mühlker hat unterm 6. März an sämtliche Gerichtsbehörden folgende allgemeine Verfügung erlassen: »Wiewohl die allgemeine Gerichtsordnung der Gerichtsbehörden zur besondern Pflicht gemacht hat, sich bei Aufnahme der gerichtlichen Protokolle und Entwerfung der gerichtlichen Verordnungen u. Entscheidungen einer deutlichen, ungekünstelten und gemein verständlichen Schreibart zu befleißigen, und wiewohl die Verordnung vom 27. Oktober 1810, über die veränderte Verfassung der obersten Staatsbehörden, bei allen Behörden den alten Kurialstyl abgeschafft, und den gegenwärtigen Styl des gemeinen Lebens eingeführt hat, so werden diese Vorschriften dennoch von vielen Justizbeamten nicht gehörig beachtet. Sie bedienen sich nicht nur in ihren Verhandlungen, sondern auch in ihren Erlassen und Ent-

scheidungen, die in gerichtlichen Angelegenheiten den Parteien und Interessenten zugehen, vieler fremder, besonders lateinischer und französischer Ausdrücke und juristischer Kunstwörter, die den Parteien und Interessenten in der Regel völlig unverständlich sind, und sie nöthigen, die gerichtlichen Verfügungen und Entscheidungen durch Rechtsverständige erklären zu lassen, um nicht etwas zu versehen. Insbesondere ist dies der Fall, wenn die Parteien durch Abschrift gerichtlicher Verfügungen vorgeladen werden, bei deren Erlass sich die Justizbeamten der in der juristischen Geschäfts- und Aktenpraxis üblichen lateinischen Formeln bedient haben. Der Justizminister sieht sich hierdurch veranlaßt, jene gesetzlichen Bestimmungen den sämtlichen Justizbeamten in Erinnerung zu bringen, und dieselben anzuweisen, alle ihre Verhandlungen, Verfügungen und Entscheidungen, welche zur Mittheilung an andere Personen, als die Beamten des Gerichts bestimmt sind, in einer rein deutschen, allgemein verständlichen Schreibart, mit Vermeidung aller, in die deutsche Sprache noch nicht übergegangenen fremden Worte u. Kunstausdrücke, und besonders aller lateinischen Formeln, abzufassen.«

**Barmen.** Hier hat sich in diesen Tagen ein sehr betrübender Vorfall ereignet. Ein kaum 8 Jahre alter Knabe fand Gelegenheit, in einem fremden Hause sich eine Flasche Liqueur unrechtmäßiger Weise anzueignen, entfernte sich damit, und leerte wohl zwei Drittheile derselben aus. Ganz bewusstlos fand man ihn nach kurzer Zeit auf dem Abtritt eines fremden Hauses, die Flasche mit dem Reste des Branntweins noch bei sich haltend. Es wurde sofort alle ärztliche Hilfe angewandt, den Knaben wieder zum Bewußtsein zurück zu bringen, allein vergebens, er starb schon in der folgenden Nacht!

### Stu

Vaganini in Prag  
unsern  
Quelle e  
richtigun  
nini in  
zerte un  
16. und  
wohl die  
die letzte  
ten Pre  
das The  
Dies ma  
ger gege  
tigen. —  
befindet  
der sich z  
L i s z t  
Das Sch  
der Stis  
schulma  
allerding  
dem Via  
jezt in  
auf 3 M  
te aber  
Als neu  
er denn  
te der C  
jezt eine  
meinte  
burger  
nonce:  
mein Be  
len hat,  
sen, daß  
binnen  
nen Man  
Thalber  
stes Kon  
sich sehr  
ders ge  
Liszt. —  
ris Höre  
tifer sag  
war ein

**Etwas von Allem.** Gegen eine Vaganini's und De Bull's Erscheinen in Prag betreffende Notiz in No. 25 unsers Blattes kam uns aus achtbarer Quelle eine mit Belegen versehene Berichtigung zu, vermöge welcher Vaganini in Prag nicht 3, sondern 6 Konzerte und zwar am 4., 7., 10., 13., 16. und 20. Dez. 1828 gab, und obwohl die erstern drei bei fünffach und die letztern drei bei dreifach erhöhten Preisen stattfanden, so war doch das Theater in allen Räumen überfüllt. Dies mag den alten Kunstsinn der Prager gegen jene Verdächtigung rechtfertigen. — In Ofen, in der Wasserstadt, befindet sich ein Essismenmacher, der sich zu seinem Aushängschilde Franz Liszt (A Liszt Ferenczhez) wählte. Das Schild hat Portraitähnlichkeit. Wenn der Essismenmacher wenigstens ein Handschuhmacher wäre, so stünde sein Geschäft allerdings in näherer Berührung mit dem Vianisten. — Dem Taglioni tanzt jetzt in Warschau, und wird im Juni auf 3 Monate nach Paris kommen, dürfte aber früher in Mailand auftreten. — Neulich Jemand gefragt wurde, was er denn für einen Arzt habe, antwortete der Gefragte ganz trocken: Ich habe jetzt einen Antipathie-Doktor. (Er meinte Homöopathie.) — Im Coburger Wochenblatte steht folgende Annonce: »Da Jakob hinter mir ohne mein Vorwissen mehrere Effekten gestohlen hat, so lasse ich ihm hierdurch wissen, daß wenn er mir dieselben nicht binnen acht Tagen zurückbringt, ich seinen Namen öffentlich nennen werde.« — Thalberg gab am 15. d. M. sein erstes Konzert in Wien. Saphir spricht sich sehr geistreich darüber aus; besonders gefallen uns die Parallelen mit Liszt. — Liszt ließ sich neulich zu Paris hören. Ein dortiger satirischer Kritiker sagte darüber unter Andern: »Das war eine fürchterliche Schlacht, die zehn

Finger gegen eine Unzahl von Taktstreichern siegreich bestanden! Es war ein Schlagen, Hauen, Schmettern und Krachen, daß das Schlachtfeld erbebte. 6 Taktstreichern auf dem Platze, 6 wurden stark verwundet, 10 gesprengt, 14 vermisst u. 8, verstummt.« — Wir haben schon gemeldet, daß jetzt in Paris die Selbstenstoffe am meisten in der Mode sind, hinsichtlich der Farben, sind es die Schillernden (changeants), die allgemein vorherrschen. — Auf einem Hamburger Stadt-Theater wurde kürzlich der »Graf von Burgund« zum Benefiz einer Dem. Lampe gegeben. Sie kündigte mit großer Schrift auf dem Zettel an: »Der Hammel, der in dem Stüle vorkömmt, wird am Schluß verkauft werden.« Dieser Hammel zog so viele herbei, daß das Haus brechend voll war. — Man sagt in Berlin, Spontini habe den gänzlichen Abschied mit der kontraktlichen Pension, sie in der Erlaubniß, sie im Auslande zu verzehren, erhalten. Er schickt sich zur Abreise nach Paris an. — In Hannover ist durch Tagesbefehl den Offizieren verboten worden, ihre Hauptshaar lang und die Backenbärte anders als ordonanzmäßig zu tragen, so wie die Schakos und Mützen schief aufzusetzen. — Die Eisenbahnen scheinen jetzt auch als Findelhäuser zu dienen. Dieser Tage soll man in einem auf einem Pakwagen der Saunusbahn stehen gebliebenen Korb ein neugeborenes Kind gefunden haben. — Am letzten Charfreitage ist in Paris seit der Julirevolution zum ersten Male die Fußwaschung von zwölf armen Leuten vorgenommen worden, was großes Aufsehen erregte. — Kürzlich hat sich in Dresden ein neuer Erwerbszweig ganz eigener Art gebildet. In einer der letzten Nummern des Dresdner Anzeigers fordert nämlich Jemand das Publikum auf, für seinen sterbenden Laubfrosch Fliegen zu fangen, und verspricht jede ihm in seine Woh-

nung an der Frauenkirche, No. 5, gebrachte Fliege mit 3 WENNIGEN zu bezahlen.

**Paris.** Ein zwanzigjähriger Student, Cocurat Dorcy, hatte sich in eine sechszehnjährige Spanierin, Namens Colebad, verliebt, und ihr die Glut seiner Leidenschaft mehrfach geschildert, ohne Gegentliebe zu finden. Diese Hartzigkeit oder Gleichgültigkeit brachte ihn auf's Aeuferste; gestern (10. April) Frühe drang er in ihr Schlafgemach und bekümmerte sie mit ungebührlichen Zumuthungen. Sie leistete ihm Widerstand und rief um Hilfe. Da zog Dorcy ein Pistol mit doppeltem Laufe, schoss die Unglückliche nieder und jagte sich gleich darauf selbst eine Kugel durch's Gehirn. (Vor einigen Tagen ereignete sich in Pesth eine fast ganz ähnliche Begebenheit.)

### Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Hr. Bimercati ließ sich am 19. d. im Diner Theater hören und entzückte auch das dortige Publikum durch sein herrliches Spiel auf der Mandoline im höchsten Grade. — Am demselben Abend ward Bauernfelds Lustspiel: „die Bekenntnisse“ mit lobenswerthem Eifer und großer Rundung gegeben. Vorzüglich verdienen die Damen Melchior und Zariz und die H. S. Nöhl, Windisch u. Fröhlich gerechtes Lob. Dergleichen Vorstellungen gereichen dieser Bühne zur höchsten Ehre, und dürften selbst Bühnen ersten Ranges zieren.

— Auf der Diner Bühne gastirt jetzt Hr. Binder, vom Lemberger Theater, mit Beifall. Er entwickelt in sein komischen Rollen ein schönes Talent.

— Herr Stoll ist bei der Pesther Bühne engagirt.

Hr. Desfor ist bis diesen Augenblick noch immer nicht in Pesth eingetroffen.

Ueber-Schreibmethode. Zur Zeit, wo für und gegen neuere Schreibmethoden viel geschrieben und gesprochen wurde, finden wir uns veranlaßt, über die Unterichtsweise des rühmlich bekannten Kalligra-

phen, Herrn Joseph Fischer, einige Worte zu sagen, da dessen Bemühungen dahin gerichtet waren, seinen Schülern eine für den praktischen Gebrauch anwendbare Schrift zu lehren, ohne daß selbe an Deutlichkeit oder ästhetischer Form etwas leidet, wie auch jedem Kenner aus einer Anzahl Proben auf den ersten Blick ersichtlich wird, daß diese sowohl in Aemtern und Komptoirs als auch im Privatleben anwendbaren Schriften, mit Fertigkeit, frei zu Papier gebracht sind. — Hr. F. bezweckt dies einzig durch eine vorzügliche Lehrmethode, durch leichtere Gestalt und Verbindung verschiedener Lettern und richtige Führung, so daß Jeder ohne Unterschied des Geschlechtes, selbst im vorgerückten Alter, bei gehöriger Selbstübung, in kurzer Zeit u. ohne große Kosten eine ungerogte oder unlesbare Handschrift, nach Wunsch vervollkommen kann.

— Wir hoffen mit dieser Anzeige besonders Jenen mit der Lokalität wenig bekannten u. vielleicht manchen unserer verehrten Lesern einen Dienst zu erweisen, da Hr. F. um die Verbreitung der nützlichen Schreibkunst, seit einem Viertel Säkulum rühmlich bekannt ist, und sich, obschon in einem beschränkten Wirkungskreise, in Ungarn in dieser Kunst ein unbestrittenes Verdienst erworben hat. — Wenn wir schließlich in Betreff der höheren Kalligraphie hinzufügen, daß derselbe bloß durch eigenen Fleiß dahin gelangt ist, für seine Kunstproben zweimal mit der allerhöchsten Auszeichnung gewürdigt zu werden, so dürfte dies manchem Jüngling, der die Wohlthat günstigerer Umstände genießt, zur eifrigen Nachahmung, sowohl in dieser als in jeder andern Kunst anspornen. — Hr. Fischer wohnt in Pesth, Landstraße, Nr. 568, im Kolb'schen Hause, 2. Stot. — u.

Musikverein. Die sechste und diesjährige letzte Darstellung des Pesther und Diner Musikvereines, wird am nächsten Sonntage (25. April), Nachmittags, um halb 5 Uhr, zu Pesth, im k. k. großen Redoutensaal stattfinden. — Die Eintrittskarten werden den p. t. Vereinsmitgliedern (jedoch nur gegen Vorweisung ihrer Vereinskarte) am 23. u. 24. d. in Pesth bei den Vereinskassier A. L. Klauß, in Dine bei Herrn Emerich v. Mileg — am Tage der Vorstellung aber ausschließlich in der Vereinskanzlei verabfolgt.

Beilage: »Der Schmetterling.« Nr. 11.



# Der Spiegel

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

— 00 —  
*Fünfzehnter Jahrgang.*

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

32.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 20. April.

1842.

## Ein Neffe Napoleons.

**I**n dem eben erschienenen Werke des Grafen v. Arincourt, „der Pilger“ genannt, wird nachstehende Geschichte mitgetheilt. „Ich war,“ erzählt der Vicomte, „gegen das Ende des Mai in Nachen angekommen, wo die Badezeit erst im Juni beginnt. Es verweilten daher nur wenige Fremde da; aber unter ihnen befand sich eine sehr bemerkenswerthe Person, eine Nichte Napoleons. Schön und von erlauchter Geburt, konnte sie auf der Schaubühne eine glänzende Rolle spielen; doch Unglück jeglicher Art hatte sie getroffen. Obwohl noch mit souveränen Häufern verwandt, war sie ohne Güter und Titel; nur die Natur war ihr nicht so treulos geworden, wie das Glück, und hatte ihr die Schönheit bewahrt. Ruhm und Unglück ziehen immer noch das Herz der Menschen, welche politische Meinungen sie auch hegen mögen, an sich. Der große Name Napoleons, dem früher so viele Herzen entgegen schlugen, der gegenwärtig noch so viele Geister elektrisch anregt und für ewig kommende Zeiten die Einbildungskraft entzünden wird: dieser Name, den man nicht mit kühler Seele aussprechen kann, verbreitete einen Lichtkreis um Alles, was sich an ihn knüpft. — Ich wünschte Madame W. — zu sehen.

Die Nichte des Kaisers hatte in ihrem fünfzehnten Jahre einen reichen und vornehmen Engländer geheirathet. Er hatte ihr versprochen, sie nach St. Helena zu führen, und sie, leidenschaftlich für ihren Oheim erglühend, hatte gehofft, ihn in seiner Verbannung zu trösten. Das unglückselige Verhängniß aber, welches wie ein Gifthauch über das Kaiserhaus gezogen ist, sollte auch das ihrige nicht verschonen; die grausamsten Schläge zertrümmerten ihr Leben als Frau und Mutter. Es geziemt mir nicht, ein Urtheil über sie in erster Beziehung zu fällen; doch erklären muß ich, daß ich ein Schreiben von dem Herrn W. gesehen und gelesen habe, worin er nach seiner Trennung von seiner Frau bezeugt, daß er während ihres Zusammenlebens ihrem Betragen keinen Vorwurf zu machen habe. Die Ereignis-

nisse, die ihr Mutterherz mit Weh erfüllten, sind aber so außerordentlich, daß ich sie hier wieder erzählen werde, wie sie mir mitgeteilt wurden. — Hr. W. hatte seine Gefährtin leidenschaftlich geliebt. Ein Sohn ward ihm als Erbe seines Vermögens und seines Namens geboren. Ist es wahr, daß Hr. W. unter dem Einflusse seines Bruders und seiner Schwägerin plötzlich den Entschluß gefaßt haben soll, sich von seiner Frau zu trennen und von seinem Sohne zu befreien? Ich untersage mir jede Bemerkung und erzähle nur Thatsachen. Mehrere Denkschriften, die mir mitgeteilt worden sind, sagen aus, daß die Schwägerin des Hrn. W. mehrere Kinder hatte, und diese in Ermanglung der eigenen Erben die Güter ihres Oheims geerbt haben würden. — Die Nichte Napoleons ward gezwungen, Gatte und Kind zu verlassen, und bald darauf vernahm sie, daß ihr Sohn verschwunden sei. Hier beginnt eine Geschichte, würdig des Mittelalters, jener Zeit, in welchem das Verbrechen von geheimnißvollem Dunkel umgeben, ohne Furcht und ohne Hindernisse seine schwarzen Thaten ausübte.

Napoleon W. trat in sein fünfzehntes Jahr. Er besaß keine kräftigen männlichen Formen, doch besaß seine melancholische, sanfte Körperbildung einen anziehenden Reiz. Anfangs hatte man ihn einem Erziehungshause übergeben, wo er, von seiner Familie getrennt, nichts mehr von seiner Mutter, die er von Jugend auf angebetet hatte, hörte. Später erhielt er von seiner Familie die Kunde, daß sein Vater Wittwer geworden sei, und man ließ ihn bald darauf, unter dem Vorwande, seine geschwächten physischen und moralischen Kräfte wieder herzustellen, nach Deutschland reisen. Lange Zeit war von dem jungen Manne keine Rede mehr, der Himmel hatte ihn aber nicht ganz verlassen; doch welche Prüfungen mußte er bestehen! Napoleon W. war einem Manne, Namens Rath, der sich für einen Arzt ausgab, übergeben worden, der mit ihm zur Zerstreung seines Grams und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit reisen sollte. Dieser Doktor, mit geheimen Weisungen versehen, brachte ihn nach Münster-Maisfeld in der Nähe von Koblenz. Dort verbreitete er das Gerücht, daß er einen geisteskranken jungen Engländer zu pflegen habe; er versagte ihm jeden Umgang mit Menschen und überhäufte ihn, seinen höllischen Zweck verfolgend, mit schrecklichen Mißhandlungen. Bald unterliegt das junge Opfer, stets seine Mutter beweinend und ohne Schutz seinem Henker Preis gegeben, dem Uebermaß seiner Leiden. Die größten Speisen wurden ihm kaum gewährt. Schlecht gekleidet, kaum ernährt, wie ein Stumpfsinniger, der anderen Menschen zur Last ist, behandelt, und beinahe in den Zustand eines Thiers versetzt, fühlt er allmählig seine Körperkräfte schwinden und die Fähigkeiten seiner Seele erlöschen. Keine Demüthigung wird ihm erspart; Klagen darf er nicht, und unter den Foltern, mit denen ihn das Ungeheuer unausgesetzt peinigte, war er nur ein Schatten des Lebens. Ein hitziges Fieber ergriff ihn, und man verweigerte ihm den Trunk. Er muß entweder sterben oder wahnsinnig werden. Seine Wärter erhalten sogar Befehl, ihn auf seinem Schmerzlager zu schlagen. Man hoffte, in Kurzem zu einem von diesen Resultaten zu gelangen. Als Napoleon W. wieder hergestellt war, drang sich ihm immer mehr die Erkenntniß auf, daß nur in der Flucht noch Heil und Rettung für ihn sei. Er will sie versuchen. Rath hielt ihn aber stets unter seinen Augen und begleitete ihn stets, wenn ihm ein Spaziergang erlaubt ward. Außerdem hatte Napoleon W. nur drei Thaler in der Tasche, von denen der Doktor, der ihm nie Geld zukommen ließ, nichts wußte. Was sollte er mit einer solchen Summe beginnen? Wie sollte er in einem fremden Lande mit so wenigen Hilfsmitteln die Schwierigkeiten eines langen Wegs und die Gefahren einer völligen Entblößung bestegen können? Doch der Tod ist der Gefangenschaft vorzuziehen. Er beschloß zu fliehen. An einem Sonntage, den 29. Jan., bat Napoleon W. seinen Kerkermeister, einen kleinen Spaziergang in der Nähe seiner Wohnung machen zu dürfen. Der Doktor Rath gewährt es und begleitet ihn. Ueberzeugt, daß der Zustand der Schwäche, zu welcher er den jungen Mann heruntergebracht hatte, jeden Versuch zur Flucht vereiteln werde, bewachte ihn der Doktor weniger strenge. Der junge Mann nahm einen günstigen Augenblick wahr und lief davon. Rath ihm nach; aber das Alter der Jugend und die Hoffnung, seinen Kerker mit der Freiheit zu vertauschen, machten sich in diesem fürchterlichen Augenblicke geltend und gaben dem jungen Manne Flügel, und der Doktor konnte ihn nicht einholen. Napoleon W. rennt unaufhörlich weiter; die Nacht bricht an, und ein Schneewetter entsteht; doch Napoleon W. hält nichts in der Flucht auf und findet sich beim Anbruch des Tages in der Nähe der Abtei Laach am Laacher See. Hier verlassen ihn aber seine

Kräfte, und nur etwas Essen und ermisst seinen Sch Bett von Bauern nach allen Richtu Er ward in einer ergreift Rath sein Gueren niedergesel Neue? antwortet es mir nicht glük geraubt, behalte i „Man setze sich u ruft der Doktor, bei den Haaren, nieder. Der Gesa terlicher Kampf er fen und sucht ihn Finger in den M Sein Schreien w

Die Vorsich Lage des jungen seltsame Gerüchte wohnte, fingen a barbarische Weise cherisch zu sein. chen, sagt Hr. v. Horsbäck, von P geheimnißvolles L von dem der Frie erklärte der Dokt hergeworfen und müssen. Die öffen Rede davon sei, schluß. Er packte Frankreich.

In der Nä herinen derselben ten begleitete. „U Unglücklichen, der eines Wächters a Alles, was Sie Idee besteht, die de! Er ist gewöh von Kaisern und den Wiken der L Möglichstes, dan Anblick dieser sch daß seine Leiden befindet er sich n Gestalt gleicht ei athmete ruhig, u der Leiden für ei

In den erf geben und sich n hatte seinem Gei horchte mit einen wacht und wende

Kräfte, und nur mühsam schleipt er sich nach Wassenach, wo er im ersten Wirthshause etwas Essen und Bett und Feuer verlangt. Ein langer Schlaf erquikt ihn; aber wer ermisst seinen Schrecken, als unheilvolle Stimmen ihn aus dem Schlafe weken und er sein Bett von Bauern, mit Stöcken bewaffnet, umgeben sieht. Rath hatte Menschen zu Pferde nach allen Richtungen ausgesandt, und eine Partie hatte ihn in Wassenach aufgefunden. Er ward in einen Wagen geworfen und nach Münster zurückgebracht. Dort angekommen, ergreift Rath sein Opfer wieder. — „Seid Ihr da, junger Mensch!“ ruft der Doktor. „Aus Eueren niedergeschlagenen Augen lese ich, wie sehr die Neue Euch quält.“ — „Die Neue?“ antwortete Napoleon W., „Sie irren sich. Meine Seele fühlt nur Bedauern, daß es mir nicht glückte, Ihrer Tyrannie zu entfliehen. Wird mir auch die Freiheit wieder geraubt, behalte ich doch meinen Muth.“ — „Setz Euch!“ — „Ich will stehen bleiben.“ — „Man setze sich und schweige.“ — „Ich will stehen bleiben und reden.“ — „Glender,“ ruft der Doktor, „du sollst mir diese Frechheit theuer bezahlen.“ — Er ergreift den Armen bei den Haaren, schlägt ihm den Kopf dreimal wider die Wand und wirft ihn dann nieder. Der Gefangene erhebt sich wieder und leistet von Neuem Widerstand. Ein fürchterlicher Kampf entspinnt sich. Der elende Rath hat seinen Gegner bei der Gurgel ergriffen und sucht ihn zu erwürgen. Zu diesem Zwecke hatte er seinem Schlachtopfer einen Finger in den Mund gesteckt. Napoleon W. zerbiß ihn und rief von Neuem um Hilfe. Sein Schreien ward gehört, man öffnete die Thüre, und der Mord ist vereitelt.

Die Vorsehung hatte gerade den Friedensrichter zur Hilfe gesandt. Die sonderbare Lage des jungen Mannes hatte schon die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und seltsame Gerüchte sich über denselben verbreitet. Die Eigenthümer des Hauses, worin Rath wohnte, fingen an, in dem Verhältnisse ein lichtscheues Geheimniß zu argwohnen. Die barbarische Weise, mit welcher der angebliche Irre behandelt wurde, schien ihnen verbrecherisch zu sein. Der Baron von Heddesdorf — ich habe den Baron zu Koblenz gesprochen, sagt Hr. v. Alincourt, und er hat mir die Thatsache bestätigt — der Baron von Horschach, von Papen und die Hrn. Canaris und Weerbecker erklärten laut, daß ein geheimnißvolles Verbrechen an dem jungen Manne begangen werde. Der letzte Auftritt, von dem der Friedensrichter Zeuge war, mußte eine Untersuchung veranlassen. Vergebens erklärte der Doktor, daß sein Geisteskranker in einem Anfälle von Wuth sich über ihn hergeworfen und ihn habe heißen wollen. Er habe zu seiner Vertheidigung ihn schlagen müssen. Die öffentliche Meinung sprach sich gegen ihn aus, und Rath erfuhr, daß die Rede davon sei, ihm den jungen Mann abzunehmen. Er faßte auf der Stelle einen Entschluß. Er packte Alles ein, nahm einen Wagen und fuhr mit dem Unglücklichen nach Frankreich.

In der Nähe von Nancy besteht die berühmte Irrenanstalt Mareville. Die Vorsteherinnen derselben erhielten eines Morgens den Besuch eines Herrn, der einen Geisteskranken begleitete. „Hr. W., Mitglied des englischen Parlaments,“ sagte er, „beschützt diesen Unglücklichen, der dem Ansehen nach nicht lange mehr zu leben hat. Er ist der Sohn eines Pächters auf einem seiner Güter. Er nimmt Theil an dem Unglücklichen; er wird Alles, was Sie verlangen, für den Unheilbaren, dessen Geisteskrankheit in einer fixen Idee besteht, die nichts Gefährliches hat, zahlen. Haben Sie Mitleid mit seinem Zustande! Er ist gewöhnlich ruhig und vernünftig und behauptet von Zeit zu Zeit nur, daß er von Kaisern und Königen herstamme. Widersprechen Sie ihm nicht! Entziehen Sie ihn den Blicken der Leute, und da es kein Mittel gibt, ihn zu heilen, so thun Sie Ihr Möglichstes, damit er in Frieden sterbe.“ — Napoleon W. langt zu Mareville an. Der Anblick dieser schönen Anstalt erhellt ihn mit einem Strahl der Hoffnung. Er glaubt, daß seine Leiden sich ihrem Ende nahen; sein Henker hat ihn endlich verlassen. Allerdings befindet er sich noch in der traurigsten Lage; nur Lumpen sind seine Kleidungen; seine Gestalt gleicht einem Gerippe; aber er wird doch nicht mehr mit Schlägen bedeckt; er athmete ruhig, und nicht wissend, welchen Ort er bewohnt, hält er eine Verminderung der Leiden für einen Anfang des Glücks und ein Irrenhaus für ein Paradies.

In den ersten Tagen nach seiner Ankunft hat er kaum Acht auf seine Wächter gegeben und sich mit seinen Gefährten wenig beschäftigt. Das Aufhören der Mißhandlungen hatte seinem Geiste einige Energie wiedergegeben und seine Betäubung verscheucht. Er horchte mit einem Gefühle von Angst auf das sonderbare Geräusch von Ketten. Er erwacht und wendet sich an einen Verwalter des Hauses mit den Worten: „Mein Aufent-

halt ist mir ein Geheimniß. An welchem Orte befinde ich mich?“ — „In Mareville.“ — „Ein Krankenhaus, nicht wahr?“ — „Ein Irrenhaus.“ — „Wer hat mich hierher bringen lassen? Mein Vater?“ — „Er hätte die Mittel nicht hierzu gehabt. Euer großmüthiger Beschützer besitzt ein ungeheueres Vermögen und bezahlt für Euch hier.“ — „Wie, mein Vater wäre ohne Vermögen! Ich hätte einen reichen Beschützer? Welche Sprache! Ich verstehe nichts.“ (Beschluß folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Das weibliche Geschlecht bei den Heiden.

Unter „Heiden“ wollen wir alle nicht-christlichen Völker verstehen, den Orient, die Türkei, Persien, Indien, China, alle wilden Völker. Ueberall unter den sonst verschiedensten Völkerstämmen, wohin der sittige Athem des Christenthums noch nicht drang, fehlt die heilige Quelle alles Lebens für Herz und Gemüth, Gefühl und Humanität, die Wiege der Staaten, Literaturen, die Wurzel aller Geistesblüthen, die Familie. Das Wort Familie hängt mit femina und Frau im Sprach-Organismus zusammen (obgleich ich weiß, daß die Philologie die „Familie“ von „Famulus“ herleitet); und so kommt es historisch und der Idee nach heraus, daß das weibliche Geschlecht in seiner Berechtigung und Anerkennung die eigentliche Quelle und Wurzel der Familie ist. Die Heiden, die vom wirklich göttlichen Gott nichts wissen, wissen auch nichts von der geistigen Bedeutung des Weibes und haben keine Ahnung vom christlichen Familien- und Hauswesen, welches namentlich in Deutschland zu seiner schönsten Blüthe trieb. Der Orient hat Harems, Menagerien von Frauen. Der Mann ist nicht Gatte, sondern Herr und Eigenthümer der unglücklichen Werkzeuge seiner Sinnlichkeit; er wählt unter ihnen nach augenblicklicher Neigung und Laune. Man bemerkt unter diesen Heerden menschlicher Wesen, solche, die ohne Unterricht, ohne irgend eine Kenntniß, ohne Gefühl und Gedanken vom Herrn gesüßet und gemästet werden, wie die Bewohner der Käfige des van Alen, keine Spur von häuslichem Glück, keine Spur von der sittlichen, zarten Atmosphäre, die eine liebevolle, geliebte europäische Hausfrau so heilig und liebenswürdig, so stark und so weich zugleich macht; „die Sittlichkeit umgibt, wie eine Mauer, das zarte, leichtverletzliche Geschlecht.“ — Der Muselman, der gleichzeitig vier rechtmäßige Frauen und so viel Konkubinen haben kann, als er will, dem es frei steht, diese letztern beliebig zu behandeln und zu ver-

ändern, betrachtet seinen Harem wie wir unsere Gärten mit ihren Blumen und Früchten. Wir können Blumen brechen, Bäume pflanzen und ausrotten wie's uns beliebt; so kann der Heide seine Frauen vermehren und vermindern, mißhandeln, tödten, kein Hahn kräht darnach. Hier findet man deshalb keine Spur von unserem „heimisch“, was der Schweizer noch inniger „heimelig“ und der Engländer „home“ nennt: der häusliche Herd, der trauliche Familienkreis mit seinen innigen Gemüthsfreuden, seinen Sorgen, welche die Liebe weicht, seinem traulichen, an einander sich hingebenden Neigungen, gemeinschaftlichen Genüssen und Dualen. — Eine noch schrecklichere Thatsache ist es, daß der Kindermord, als schauerhafte Folge der Vielweiberei, bei allen heidnischen Völkern zur Gewohnheit und Sitte geworden ist. Der schottische Missionär, Dr. Duffe erzählt, daß der Stamm der Minnas an einem Tage vor seinen Augen tausend kleine Mädchen getödtet habe. Und in Peking der Hauptstadt des himmlischen Reiches, werden alljährlich über viertausend Kinder von Elternhand umgebracht. „Die meisten jungen Mädchen“, erzählt der Missionär in China, Guglass, „werden unmittelbar nach ihrer Geburt — beseitigt. Dies gesetzliche Verbrechen ist so allgemein, daß Niemand mehr darauf achtet. Nur der Tag, wo arme kleine Mädchen gleich in Menge erfaßt werden, hat etwas Volksfestliches.“ Die Verachtung gegen das weibliche Geschlecht in China ist so groß, daß es der Anstand verbietet, Eltern nach dem Befinden ihrer Töchter zu fragen, oder sich zu erkundigen, ob sie deren haben. Im Durchschnitt werden in Peking täglich 25 bis 30 neugeborene Mädchen eigenhändig von Eltern getödtet. Eine natürliche Folge des geringen Werthes, den man bei allen heidnischen Völkern auf das Leben der Weiber legt, erklärt die zahlreichen Selbstmorde von deren Seite. Nach Angaben Anderer werden in der Hauptstadt des himmlischen Reiches sogar 9000 Mädchen jährlich umgebracht, und ehe die Engländer in Indien herrschten, wurden all-

jährlich gegen  
ihren  
Umständen  
le Unrecht  
bekriegen.  
kommen, s  
gift wider  
losigkeit.

Pres  
Verfasser  
stände und  
mann und

\*\* „R  
heißt ein f  
das nächst  
soll. Alle  
Namen an  
und ein  
wo man a  
Wirthe, d  
gewissen  
Reisende g  
bezeichnet  
in der S  
wird, und

\*\* W  
zem bei R  
sche ungar  
Ausgezeich  
bisher in d  
leistet wur  
glied der u  
ren Vorari  
wie fast all  
aus den  
liche herau  
Art origin  
zu erwart

L  
Von  
einige na  
nahme der  
me von 2  
lionen M  
den Kopf.  
Stadt ¼,  
Die Londo  
das, wa  
sondern i  
Gensd'arm

jährlich gegen 40,000 Frauen mit den Leichen ihrer Männer verbrannt. Vor solchen Umständen verschwindet allenfalls das formelle Unrecht, womit die Engländer jetzt China bekriegen. Mag in ihren Schiffen jetzt Opium kommen, so kommt doch zugleich ein Gegengift wider dieses Gift der gräßlichsten Sittenlosigkeit.

### Literatur.

**Presß-Zeitung.** Uffo Horn soll der Verfasser einer Schrift „Oesterreichische Zustände und Charaktere“ sein, welche bei Hoffmann und Campe in Hamburg erscheint.

\*\* „Konversationslexikon für Gastwirthe“ heißt ein für Reisende höchst wichtiges Werk, das nächstens in Sondershausen erscheinen soll. Alle Wirthe der Erde werden darin mit Namen angeführt, alle Hôtels beschrieben, und ein Tarif wird beigegeben, der angibt, wo man am reinlichsten und billigsten logirt. Wirthe, deren Gasthäuser nicht frei sind von gewissen Insektenheerden, oder bei denen der Reisende geprellt wird, sollen mit drei \*\*\* bezeichnet werden, mit Ausnahme der Wirthe in der Schweiz, wo man überall geprellt wird, und drei \*\*\* viel zu wenig wären.

\*\* Von Moriz Bloch erscheint in Kurzem bei Karl Geibel in Pesth eine praktische ungarische Sprachlehre, die vielleicht zu den Ausgezeichnetsten zu zählen sein dürfte, was bisher in diesem Zweig unserer Literatur geleistet wurde, da der Herr Verfasser (Mitglied der ungar. gelehrten Gesellschaft) seit Jahren Vorarbeiten dazu machte, und keineswegs, wie fast alle bisher erschienenen Grammatiken, aus den Vorhandenen eine eben so oberflächliche herausziehen wird, sondern ein in jeder Art originelles und dabei praktisches Lehrbuch zu erwarten steht.

### Mignon - Zeitung.

**London.** Die Polizei für London und einige nah' gelegene Ortschaften — mit Ausnahme der City, — kostet jährlich die Summe von 280,000 Pf. Sterl. oder für 1½ Millionen Menschen etwa 3 Sh. 8 Pence auf den Kopf. Davon bezahlt der Staat 1¼, die Stadt ¼, oder für den Kopf etwa 2 Sh. — Die Londoner Polizei versteht aber nicht bloß das, was ihr gewöhnlich zugewiesen wird, sondern übernimmt auch die Geschäfte der Gensd'armen und Nachtwächter. Sie besteht

aus 17 Oberaufsehern (deren jeder 200 Pf. Sterl. jährlichen Gehalt bezieht), 10 Aufsehern, 342 Sergeanten und 2977 Konstablern.

**Etwas von Allem.** Van Amburgh, der berühmte Thierbändiger, sammelt in diesem Augenblicke eine neue Menagerie, deren Hauptzierde zwölf wilde Pferde bilden werden. Ihre Ankunft aus Amerika wird erwartet.

\*\* Große Ströme, außerordentliche Wasserfälle haben die Amerikaner von der Natur, große Zeitungen haben sie sich selbst geschaffen, und nun ist ihnen der launige Zufall noch zu Hilfe gekommen, und hat ihnen zwei kolossale Menschen geschenkt, die freilich nicht mehr leben, an die aber der Nordamerikaner mit einem gewissen Selbstgefühl denkt. Der erste dieser Kolosse war ein gewisser Daniel Lambert von respektabler Größe, und einem Gewichte von 739 Pfund. Der andere war ein Herr Cornelius, der 6 Fuß, 2 Zoll maß, einen Umfang von 6 Fuß hatte, und kurz vor seinem Tode 721 Pfund, nach seinem Ableben 685 Pfund wog.

\*\* Der deutsche König von Baiern hat durch sein Ministerium seinen Regierungen eröffnen lassen, wie es sein ausdrücklicher Wille sei, daß die französische Sprache aus den weiblichen Bürgerschulen entfernt gehalten werde, indem hierin deutsche Bürgerfrauen gebildet werden sollen, und keine verbildeten Deutsch-Französinen.

\*\* Spontini soll der königlichen Theaterintendanz zu Berlin einen Prozeß zu machen willens sein, um eine Entschädigungssumme von 100,000 Thalern zu erhalten, „weil ihm während der letzten drei Jahre, wie es ihm kontraktlich zugesagt, kein Operntext geliefert worden.“

\*\* Man schreibt aus Paris: „Im olympischen Zirkus“ spielt jetzt ein Hund, dem man den Namen Emil gegeben, die Hauptrolle. Der Hund des Aubri und andere berühmte Vierfüßler sind bestegt; alle Abende lockt Emil einen neugierigen Menschenstrom herbei. Verstand braucht man nicht in dem Stücke zu suchen, wo ein Hund die Hauptrolle spielt u. Thränen der Nührung entlockt. Es sollte mich wundern, wenn die deutschen Uebersetzungsfabrikanten nicht auch bald diesen Hund ins Deutsche übertrügen.“

\*\* Nach der Ugramer Zeitung hat bei der letzten Realitäten-Lotterie das Glück abermals Kroatien begünstigt, indem der Haupttreffer von dem Ugramer Handelsmanne, Hr.

Martin Binder, nach der benachbarten Stadt Kreuz verkauft worden ist.

\* \* In Harlem besteht eine alte Gewohnheit, welche wohl des Nachahmens werth wäre. Wenn eine Frau niederkommt, so wird eine große Kokarde von Leinwand über die Hausthüre geheftet, und alsobald darf weder Häfcher noch Gerichtsdiener oder wer sonst, der durch seine Gegenwart die Frau erschrecken könnte, die Schwelle betreten. Ihr Mann darf in den ersten sechs Wochen nicht arretirt werden. Van Swieten, in seinen Kommentaren über Boerhave's Aphorismen, rühmt es sehr, daß der Staat so viel Aufmerksamkeit für eine Frau beweist, welche dem Staat einen Bürger geboren.

\* \* Vor einigen Tagen wurde im brittischen Unterhause über das Verlagsrecht und den Schutz des literarischen Eigenthums debattirt. Hr. Wakley führte dabei einige interessante Zahlen an, die beweisen, wie bedeutend der Ehrenlohn ist, welchen manche beliebte Schriftsteller für ihre Werke erhalten haben. So bekam z. B. Pope für seine sehr mittelmäßige Uebersetzung von Homers Ilias 5300, J. Macintosh für seine Bruchstücke aus der englischen Geschichte 5000, Byron für seine Dichtungen 23,000, Walter Scott für seine Romane und Gedichte 250,000, Lingard für seine Geschichte von England 5000, Moore für seine Lalla Rookh 3150 Pfd. Sterling.

\* \* Das Siebenbürger Wochenblatt schreibt aus Hermannstadt: „Die heurige Theater-Saison unter der Direktion der Hrn. Nöhl und Kreibitz beginnt nächster Tage. (Den 10. oder 11. d. M.) Die Erwartungen sind nicht wenig gespannt und werden durch den Umstand erhöht, daß dem Vernehmen nach die Gesellschaft fast durchgehends aus neu engagierten Mitgliedern, darunter sich einige einen Künstlererwerb erworben, — bestehen soll.“

\* \* Man schreibt aus Berlin: „Die Generalintendatur der k. Schauspiele hat, nach sorgfältiger Prüfung und genauer Durchsichtigung der 150, auf ihre Aufforderung vom 28. Mai v. J. eingegangenen Lustspiele von Seiten der dramaturgischen Prüfungskommission, sich nicht veranlaßt finden können, den ersten und zweiten Preis definitiv zuzuerkennen, indem keins der eingesandten Stücke die sämtlichen Erfordernisse zur Qualifikation, als Preisstück, in sich vereinigt. Dagegen fand sie sich bewogen, einigen Stücken, die den angeedeuteten Erfordernissen am nächsten kommen, einen Anerkennungspreis von 40 Stük Dukaten zu bewilligen.“

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Bestes deutsches Theater. Am 16. d. M.: »Montecchi und Capuletti.« Mad. van Hasselt, Julia, als Gast, Hr. Stieghelli, Tybalt, als erstes Debut. Diese, seit ihrer vierzehnjährigen Existenz, auf allen europäischen Bühnen mit beispiellosem Erfolge gekrönte Oper mag wohl nach der »Norma« die gelungenste elegische des bis heute noch unübertroffenen dastehenden Lyrikers Bellini sein. Wodurch u. in wie fern sie von allen seinen übrigen Opern eine besondern Vorzug bei Musikern und Publikum genießt, ist schon längst klar und hinlänglich erörtert worden, und es erübrigt uns nur über diese Darstellung zu sprechen. Doch gleich Anfangs schon fehlen Referent die Worte, um von den Leistungen der ausgezeichneten Gattin Mad. van Hasselt Bericht zu erstatten, u. er weiß kaum, mit welcher ihrer herrlichen Eigenschaften er beginnen soll. Ihre kräftige, umfangreiche Schmelzstimme; ihr unvergleichlicher, in die einfachste Melodie hineingelegter Ausdruck; ihr herrliches, deklamatorisches Rezitativ; die feurige und lebhafteste Darstellung — \*) was soll erst bewundert, erst besprochen werden? — Mad. van Hasselt-Warth ist eine seltene Erscheinung, eine der ersten Künstlerinnen in der tragischen Oper, u. nur wenige Sängereinen können sich ihr gleichgestellt dünken. — Viele Musikfreunde machen es sich unbenutzen zur Aufgabe, eine Parallele zwischen der Hasselt und der Lutzer zu ziehen — eine sehr undankbare Bemühung! Wozu dies Grübeln? Jene ist, wie oben erwähnt, in seriösen, diese in französischen komischen Opern ausgezeichnet; jede dieser Notabilitäten hat ihr Verdienst, und damit genug! Das einsichtsvolle Publikum wird von beiden mehr als hinlänglich zufrieden gestellt. — Das erste Debut des Hrn. Stieghelli, fiel zu seinen Gunsten aus, er hat eine wohlklingende und markige Stimme. — Mad. Mint gesiel, doch weit entschiedener im Falset, als mit ihrer tiefen Bruststimme; auch Hr. Baray zeigte viel Auffassung seiner größtentheils nur in Rezitativen bestehenden Partien; er sollte in bedeutenderen Rollen sein Talent entfalten. Wirksam, wie jedesmal, zeigte sich diesmal wiederum unser meistentheils aus würdigen Künstlern bestehendes Orchester, namentlich den Herren Kirchlesner \*\*) , Merker, Pfeifer, Huber u. Preiser u., welche Benante einer jeden Hofkapelle zur Zierde gereichen können. Hr. Preiser trug ein Solo auf der Klarinette mit solcher Vollendung vor, daß ein ungetheilter Beifall darauf erfolgte. Das Publikum, sich ungemein zahlreich eingefunden, brachte einen höchst genussreichen Abend zu, den

\*) Was die Darstellung betrifft, schien sie uns jedoch zu feurig und zu lebhaft, fast zu viel auf die Menge der Zuschauer berechnet.

\*\*) Zu unserem Bedauern vernehmen wir, daß Herr Kirchlesner, dieser vielseitig gebildete Musiker, respektive erster Opern-Orchesterdirektor, vom hiesigen Theater abgeht.

ihm aber han  
van Hasselt-W  
zehn Mal ger  
fer Freude se  
lungen dieser

— Die d  
felt war die  
Nachtlager in  
schätze Künstl  
te; besonders  
Schlusse des e  
plaus zuzog. E  
ersten Male E  
ter, als Jäger  
umfangreichen  
ders in der A  
vielen Beifall  
mez zur zweit  
theilweise dur  
immer, recht  
Hr. Arnstein,  
tig durchgeföh  
fall. Das Ha  
im Ganzen ni  
ments, wie fo

Nationa  
Revie, als  
Titelrolle, mit  
war in den W  
leffen vorzügli  
stücke wiederhol  
Wiederholung  
genommenen Po  
madia“, mit  
statt, worin  
als Gast ersch  
findet das Be  
welche in kurz  
de ist, die deu  
ne heimisch zu  
risches Blatt

Dfner  
der reizenden  
sabeth, und E  
anlassung, ihre  
gödie geltend  
des Schauspiel  
gerundet in E  
Kurt und Frä  
Dem. Roose r  
duzirte sich ein  
sangspiecen, k  
volle — Au  
der neuen Sai  
nada.“ Hr. S  
raschte im Ge  
ehrenvoll die  
thige Karoline  
beiläufig 10 b  
(Gomez) hatte  
Romanze hatt  
wünscht. — D  
an der Spitze  
linsolo des H  
erzellent. Die

ihm aber hauptsächlich die geschätzte Gastin Mad. van Hasselt-Barth, welche wenigstens bis fünfzehn Mal gerufen wurde, bereitet hat. Mit großer Freude sehen wir den ferneren 10 Darstellungen dieser berühmten Künstlerin entgegen!

Nefn.

— Die dritte Gastrolle der Mad. van Hasselt war die Gabriele in Kreuzers Oper: „das Nachtlager in Granada“, welche Barthie die geschätzte Künstlerin auf eminente Weise durchführte; besonders begeisterte sie in der Romanze am Schlusse des ersten Aktes, die ihr stürmischen Applaus zuzog. An diesem Abend gastirte auch zum ersten Male Hr. Heimer, vom Josephstädter Theater, als Jäger, und erwarb sich wegen seines umfangreichen kräftigen Baritons, der sich besonders in der Arie des 2. Aktes geltend machte, vielen Beifall. — Hr. Stieghelli, der den Gomez zur zweiten Debut gab, drang diesmal nur theilweise durch. — Das Orchester hielt sich, wie immer, recht wirksam, und der Solospieler, Hr. Arnstein, erwarb sich in seinem so kunstfertig durchgeführten Violinsolo einstimmigen Beifall. Das Haus war voll, doch das Publikum im Ganzen nicht so freigebig mit Applaudissements, wie sonst.

Nefn.

Nationaltheater. Am 17. d. gab Dem. Revie, als vierte Gastrolle, in „Aniko“, die Titelrolle, mit dem entschiedensten Erfolge. Sie war in den Verkleidungen allerliebst, in den Dialogen vorzüglich, und mußte mehrere Gesangsstücke wiederholen. Nächsten Sonntag findet die Wiederholung der mit so vielem Beifall aufgenommenen Posse: „Zsibárusné, Báró és Csizmadia“, mit Musik vom Kapellmeister Görgl, statt, worin Dem. Revie zum fünften Male als Gast erscheinen wird. Dienstag, den 20. d., findet das Benefiz der geschätzten Gastin statt, welche in kurzer Zeit bewiesen, daß sie im Stande ist, die deutschen Possen auch auf dieser Bühne heimisch zu machen, und, wie sich ein ungarisches Blatt ausdrückte, zu nationalisiren. D.

Dfner Theater. „Cromwells Ende“ bot der reizenden Mad. Huber, in der Rolle der Elisabeth, und Hrn. Kurt, in der Titelrolle, Veranlassung, ihre schönen Talente auch in der Tragödie geltend zu machen. — In den Entreaten des Schauspiels „das Taschenbuch“, welches sehr gerundet in Szene ging und den H. H. Gclair, Kurt und Fröhlich, ingleichen der verständigen Dem. Noose reichlichen Beifall verschaffte, produzirte sich ein Hr. Zillotti mit mehreren Gesangsstücken, die eine milde, überaus nachsichtsvolle — Aufnahme fanden. — Die zweite Oper der neuen Saison war das „Nachtlager in Granada.“ Hr. Direktor Huber, Prinzregent, überraschte im Gesang und Spiel, mit ihm theilte ehrenvoll die Palme des Abends unsere amuthige Karoline Mey (Gabriele). Beide wurden beiläufig 10 bis 12 Mal gerufen. Hr. Köhring (Gomez) hatte viele gelungene Momente, in der Romanze hätten wir mehr Gemüthlichkeit gewünscht. — Die drei Hirten, der kräftige Hanné an der Spitze, und die Chöre, so wie das Violinsolo des Hrn. Orchesterdirektor Novak waren exzellent. Die Gruppierung am Schlusse des zwei-

ten Aktes hätten wir etwas malerischer gewünscht. Die neue Dekoration der Schlossruine, von Hrn. Horn, erhielt Applaus. Viel Antheil am glänzenden Succes dieser Oper hat unstreitig der tüchtige Kapellmeister Wimmer. Das Haus war in allen Räumen überfüllt. — Am 17. d. kam zum ersten Male Schichs Posse: „die verschmähte Fortuna“ zur Ausführung. Diese verschmähte Fortuna ist eines jener Wiener Preisstücke, die von dem richterlichen Triplet mit vollem Rechte das einstimmige non admittitur erhalten, und im Vorgefühle eines solchen Schicksales, bezeichnet schon der Titel den genialen Kaufpaß dieser Posse. Trotz aller Mühe der H. H. Seydl, Kurt und Nitsch, der Damen Jenny Mey, Nitsch u. Steinfels, vermochte dieses Aggregat neuerer u. älterer Possen kein sogenanntes Eklat hervorzu bringen. Hätte der gewandte Autor die Grundidee: Verdienst ohne Glück bringt Mißgeschick, handeln — nicht aber von dem Deus ex machina, Zufall, verwirklichen lassen, sie hätte reichliche Ausbeute zu echt poetischen Szenenreihen geben können. Uebrigens ist diese selbst nicht neu und mahnt an „Fortunatus.“ — Gespielt wurde größtentheils vortrefflich und die H. H. Seydl u. Kurt, so wie die liebenswürdige, schalkhafte Jenny Mey und Dem. Nitsch wurden oft vom rauschendsten Beifall unterbrochen. Die übrigen Rollen sind unbedeutend. Das kleine Verdienst der Lina Uhlisch berechtigt zu größern Erwartungen. Dieses Verdienst war es auch allein, das den Gruppierungen am Schlusse des ersten Aktes einiges Interesse abgewinnen konnte. Solche Exerzitten sollen künftig besser eingeübt werden. Unter den Komplets trafen wir viele Bekannte und — uns nah Verwandte. P. W.—l.

**Lokalbemerker.** (Eine Lokalbemerkerin zu einem Lokalbemerker.) Sie sagen in Nr. 31 der geschätzten Zeitschrift „Spiegel“: „Selbst die geplagten Peshier pilgern oft nach Ofen, um ein Gebäk zu genießen, das sie hier um denselben Preis viel größer erhalten.“ — Das ist wahr, und namentlich bezieht sich das auf Herrn Schachtner, der ein Gebäk comme il faut erzeugt, aber mit Herrn Linhardt in Laban haben Sie uns in April geschickt, und das ist, gelinde ausgedrückt, sehr ungalant. — Schreiberin dies hat dort ein gewöhnliches Gebäk angetroffen, wegen dessen es sich nicht der Mühe lohnte, nach Ofen zu gehen; solches Gebäk, aber weit vorzüglicher, ist längst bei den oft getadelten Peshier Bäckern anzutreffen. — Der Lokalbemerker im „Spiegel“, der uns mit so manch' Guten und Nützlichen bekannt gemacht hat, ist diesmal zu vorschnell gewesen. (Der Einsender möge es verantworten. N.) Cecile.

(Steine-Versezung.) Im Frühjahr werden sonst nur Bäume — und allenfalls auch Winterkleider — versetzt, heuer bemerken wir in Pesh eine Steineversezung. Man ist nämlich in diesem Augenblick beschäftigt, Trottoirs von dem Servittemplatz auszugraben und sie auf den Theaterplatz zu versetzen! Wahr ist es, der Theaterplatz zeichnet sich bis jetzt

durch seine skandalöse Pflasterung aus, und die Anlegung von Trottoirs daselbst kann nur als eine wahre Wohlthat für die Hühneraugen besitzende Menschheit angesehen werden — aber warum den Erwittenplatz dadurch berauben? Auch dort gibt es Hühneraugen!

(Geibels Buchhandlung.) Ueber diese äußert sich der „Hirnök“, Nro. 24, folgendermaßen: »Die neu eröffnete Buchhandlung des Carl Geibel zieht das Publikum durch ihre äußere Bierlichkeit, ihren innern Werth und ganz besonders durch des Eigenthümers zuvorkommende Höflichkeit und seine Grundsätze an, welche ihm das Vertrauen des ungar. Publikums gewinnen müssen; weshalb wir glauben, daß der wahre Unternehmer keinen Schiffbruch leiden wird.«

Aufruf, in Betreff der Pesther öffentlichen Gesangsschule. — Nachdem der Pesther Musikkverein die Verbreitung der Tonkunst in unserem Vaterlande nicht nur für nützlich, sondern auch, als ein wirksames Mittel zur Veredlung der Sitten und Beförderung der Volksbildung, für nothwendig erachtet hat, überdies es aber zu wünschen war, daß binnen Kurzem unsere Kirchen, und weltlichen Anstalten vaterländische, hier ausgebildete Künstler aufzuweisen hätten, beschloß derselbe bereits im J. 1838, im Mittelpunkte des Vaterlandes, zu Pesth, vorläufig eine solche Schule zu eröffnen, worin die Jugend der ärmeren Volksklasse unentgeltlich die Gesangkunst, als den Grund jedweder Tonkenntniß, erlernen möge. — Zahlreiche Patrioten boten hiezu dem Vereine hilfreiche Hand; selbst das löbl. Pesther Komitat empfahl die edle Tendenz der Aufmerksamkeit u. Gunst der vaterländischen Behörden. Es gelang auch dem Eifer sowohl des Vereins, als auch des übrigen gebildeteren Publikums die erwähnte Gesangsschule im Wege der Subskription auf drei Jahre der Art sicher zu stellen, daß selbe dem zu seiner Zeit in Pesth zu errichtenden National-Konservatorium mit ihrem ganzen Vermögen als ein National-Eigentum zufallen solle. Nachdem zu deren Begründung der ruhmvolle Künstler und Landsmann Franz Liszt eine beträchtliche Hilfe beisteuerte, wurde dieselbe mit hoher Genehmigung im J. 1840 eröffnet, und besteht heutzutage mit dem günstigsten Erfolge. Da nun aber die zu deren Erhaltung auf die drei ersten Jahre zugesicherten Beiträge im Sinne der Subskriptionen im laufenden Jahre aufhören, so werden hiermit bis dahin, wo das von der Nation längst ersuchte National-Konservatorium zu Stande käme, alle Freunde der Volksveredlung und Beförderung der Ausbildung unserer ärmeren Landeskiner, so wie auch die Gönner und Beförderer der edleren Tonkunst zur ferneren Unterstüt-

zung der erwähnten Gesangsschule neuerdings eingeladen. Auf den bereits in Umlauf gesetzten neugedruckt Subskriptionsbögen kann Jedermann sein patriotisches Opfer darbringen; man kann auch seine Spende an die Endesgefertigten gerade übersenden. Es wird wohl auch jeder mindere Betrag mit dankbarer Anerkennung angenommen; wer indessen auf drei Jahre, von 1843 angefangen, jährlich zu entrichtende 6 fl. C. M. zusichert, hat als Aktionär das Recht, entweder ein armes oder auch sein eigenes Kind, im Sinne der Statuten unentgeltlich in die Gesangsschule zu senden, wo außer dem Gesange auch die italienische Sprache gelehrt wird. Wer endlich 100 fl. C. M. zum Besten der Anstalt entweder baar entrichtet, oder sie auf immer gegen Ertrag jährlicher 6 fl. C. M. Interesse verschreibt, wird den beständigen Mitgliedern des Vereins angerechnet. — Auf Anordnung der allgem. Versammlung der Gesangsschul-Aktionäre. Pesth, am 2. April 1842.

Graf Leo v. Festetics m. p.,  
Vereinspräsident.

Gabriel Mátray m. p.,  
Direktor der Gesangsschule.

Die Redaktion des Spiegels erlaubt sich ihren geehrten Lesekreis auf obigen Aufruf besonders aufmerksam zu machen und die Sache, die im Interesse des Vaterlandes und der Kunst von doppelter Wichtigkeit ist, bestens zu empfehlen. Eine reiche Theilnahme kann dieses löbliche Institut bald zur Blüthe bringen, und welcher Vaterlands- u. Musikfreund würde dies nicht wünschen? Mit Vergnügen hält sich die Redaktion des Spiegels bereit, Subskriptionen, sowohl für bestimmte einzelne Summen, als für jährliche Beiträge anzunehmen, und der Subskriptionsbogen liegt zu diesem Behufe in ihrem Bureau offen. Wir hoffen, daß auch unsere geehrten auswärtigen Leser sich nicht ausschließen werden, dieses schöne patriotische Unternehmen nach Kräften zu unterstützen. Alle diesfallige Sendungen nehmen wir dankbar an und werden sie ihrer Bestimmung zumitteln.

Konzert-Anzeige. Sonntag, den 24. d., findet das große Konzert des Herrn Alois Preiser, Solospieler am k. k. Theater, in dem großen Redoutensaal statt. Die Mitwirkenden dieser höchst interessanten Akademie sind: Mad. Marie van Hasselt-Warth, Mad. Wink, Hr. Draxler, Hr. Klein u. a. m. — Die Leitung der Ouverturen, wie überhaupt des Ganzen übernimmt Hr. Kapellmeister L. Schindelmeyer. — Also hinreichend, um unserem freundlichen Publikum einen genussreichen Abend zu verschaffen.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 8.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitätsbuchdruckerei.